

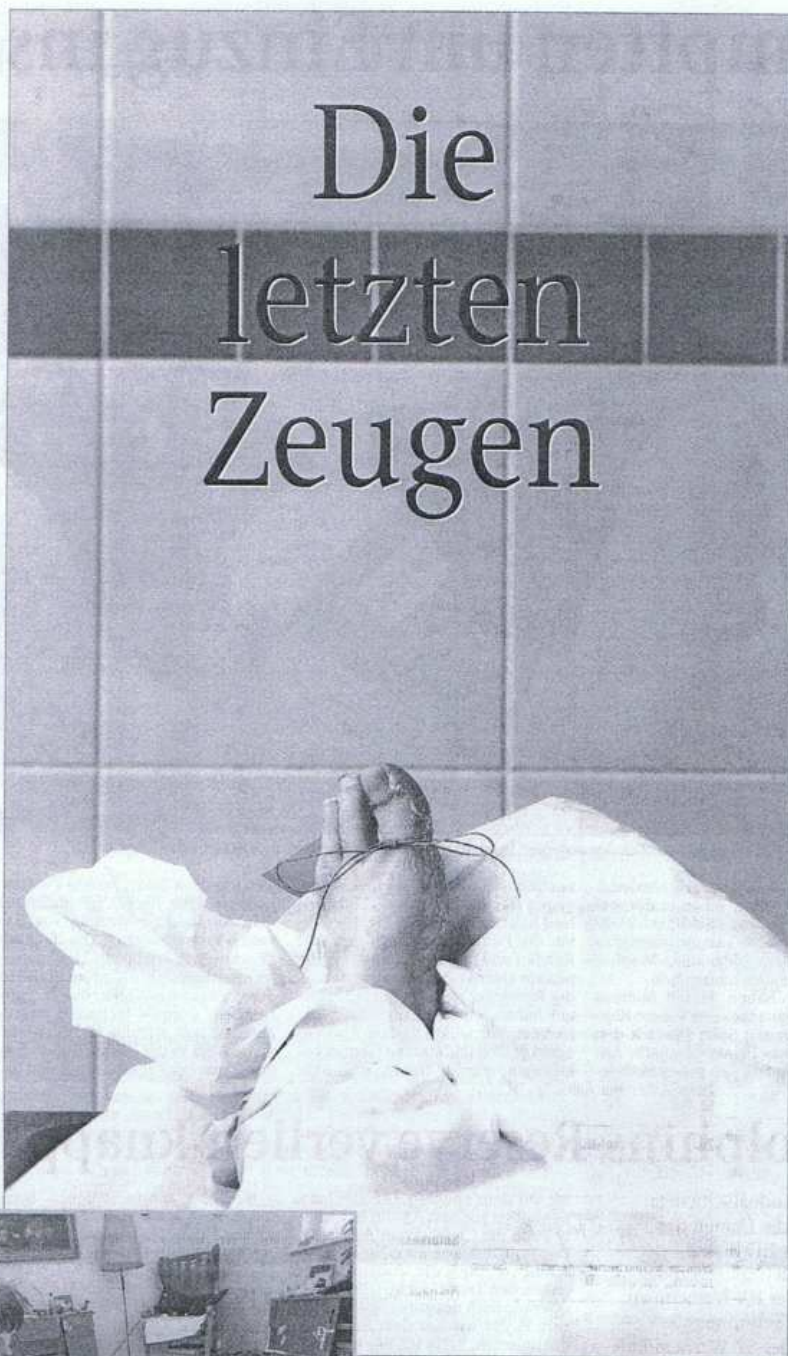
Mord, Selbstmord oder Unfall? Im medizinischen Museum der Charité Berlin zeigen Rechtsmediziner, wie sie Verbrechern im Labor auf die Spur kommen.

Von ROBERT SCHRÖPFER

Berlin (OZ) Wie hat sich das Image der Rechtsmediziner in den vergangenen Jahren entwickelt? Nimmt man TV-Serien zum Maßstab – positiv. Statt am Sezierschisch teilnahmslos Würstchen zu verzehren und zynische Witze zu reißen, stiehlt im Münster-„Tatort“ Jan Josef Liefers dem ermittelnden Kommissar Axel Prahl gern die Schau. Ganz zu schweigen von den US-Vorbildern von „Quincy“, Vater aller Fernseh-Gerichtsmediziner.

Dass dieses Bild mit der Wirklichkeit nur wenig zu tun hat – daran stört sich der Berliner Rechtsmediziner Michael Tsokos schon lange, auch wenn der Beruf den Medien hohe Popularität verdanke. „Wir führen weder Ermittlungen durch noch stürmen wir mit vorgehaltener Waffe Wohnungen“, sagt der Leiter der Berliner rechtsmedizinischen Institute von Charité und Land Berlin, die täglich sechs bis 13 Fälle mit zweifelhafter Todesursache auf den Sezierschisch bekommen. Gemeinsam mit der Kuratorin Navena Widulin hat er die Ausstellung „Vom Tatort ins Labor – Rechtsmediziner decken auf“ initiiert, die im Medizinhistorischen Museum der Berliner Charité Einblick in rechtsmedizinische Arbeit geben will. „Auf behutsame Weise“, wie Tsokos versichert. „Behutsam“ aus Sicht abgehärteter Rechtsmediziner.

Eine ausgestreckte Hand, ein Fuß ragen unter einem weißen Tuch hervor. Dort wo man den Kopf vermutet – rotes Blut. Daneben ein dreiarmer Kerzenständer aus massivem Metall. Am Beginn des Rundgangs im ersten Raum erwartet den Besucher die Szenarie eines Tatorts, die dem eines Berliner Raubmordfalles nachempfunden ist. Klebestreifen markieren gefundene Fingerabdrücke und Haare, Pfeile weisen auf Blutspitzer auf



Museumsmitarbeiterin Navena Widulin richtet die Leiche an einem nachgestellten Tatort. Foto: ddp

Die letzten Zeugen

Eine Leiche mit zweifelhafter Todesursache auf den Sezierschisch. Mit TV-Krimis, wo Leichen mitunter mehrere Tage im Keller der Gerichtsmediziner bleiben, hat das tatsächliche Vorgehen nicht viel zu tun.

Foto: Patrik Budenz

schen aufgeklebt sind, neun nicht-natürliche Todesarten präsentiert. In der Abteilung „Brand“ sind Aufnahmen eines verkohlten Leichnams auf der Rückbank eines ausgebrannten Autos zu sehen, das während der Fahrt explodierte.

Auf dem Boden des Autos fand man, wie die Texttafeln mitteilen, Spuren von Benzin und ein Feuerzeug. Der Fahrer, so stellten die Experten fest, war von der Explosion nach hinten geschleudert worden. Der Zahnabgleich machte eindeutig, dass es sich bei dem Toten um den bereits vermissten Fahrzeughalter handelte, der sich das Leben genommen hatte. Ein anderes Foto zeigt den Kehlkopf eines Krankenhauspatienten, der trotz Schluckbeschwerden und dem ärztlichen Verbot, zu essen, eine Mandarine vom Nachttisch seines Bettnachbarn stiebtzte – und daran erstickte. In einem Lungenpräparat steckt das versehrlich mit eingesogene Mundstück einer Pfeife.

Was fehlt, ist eine Andeutung der politischen Implikationen, die das Thema Rechtsmedizin birgt. Von DNA-Tests und Täterdateien ist zwar die Rede, auf die datenschutzrechtlichen Debatten, wie sie aktuell geführt werden, geht die kleine Schau aber nicht ein.

Ein Manko, zumal die Experten sich dazu vermutlich Erhellendes hätte beitragen können. Auch Zahlenmaterial bietet Tsokos nur mündlich. Weil in Deutschland vergleichsweise wenig obduziert werde, bleibe laut Hochrechnungen jedes zweite Tötungsdelikt, nicht nur Morde, sondern auch fahrlässige Tötungen etwa bei Unfällen, unentdeckt.

Auch in Altenheimen vermutet Tsokos eine „hohe Rate nichtnatürlicher Todesfälle, die nicht erkannt wird“. Wenn die Leichenschau dort vom Hausarzt auf Experten überginge, schätzt Tsokos, „hätten wir vermutlich nicht auf jedem zweiten Totenschein Herzversagen stehen.“ Eine unbeabsichtigte Überdosierung von Medikamenten etwa sei gar nicht selten.

Info: bis 13. September; Berliner Medizinhistorisches Museum der Charité, Charitéplatz 1, 10117 Berlin, www.bmm.charite.de; Katalog: 18 Euro; Öffnungszeiten: Di-So 10-17 Uhr, Mi/Sa 10-19 Uhr

erklärt Tsokos, so minutenpräzise wie im Fernsehen ermitteln lasse.

Von hier aus vollzieht die Ausstellung jene Schritte nach, die zum Alltag von Rechtsmedizinern gehören und im Fall von „Anna

M., 78 Jahre“ den Täter und seinen Komplizen überführten – vom Sezierschisch über eine Vitrine mit Abstrichröhrchen, DNA-Modell und für Laien kaum aufschlussreichen Diagrammen bis hin zum Gerichtssaal, in dem Rechtsmediziner als Gutachter aussagen. Zwei Dutzend originale Mordwerkzeuge, Klapp- und Springmesser, Pistolen, Kneifzangen, ein schwerer Glas-Aschenbecher, Seile, ein Verlängerungskabel, ein elektrisches Küchenmesser.

Ersticken, Vergiften, Erhängen, Schuss- und Stichverletzungen: Auch wenn Tsokos und Kollegen nicht müde werden, zu betonen, es sei nicht ihr Anliegen, effekthaschend Voyeurismus zu bedienen, sondern Wissenswertes zu vermitteln, hat es besonders der zweite Raum in sich. Dort werden mithilfe von Wachmodellen und von Fotos, die auf metallenen Sezierschisch